

Predigt von Hauptpastorin
Pröpstin Astrid Kleist



St Jacobi

13. Mai 2021
Christi Himmelfahrt

Die Gnade unsere Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

Immer wieder – jedes Jahr neu – was für ein wundersamer Bericht, der uns von Jesu Himmelfahrt überliefert ist. Wie der Auferstandene, der bereits nach seinem Tod den Jüngern und dieser Welt Entzogene, sie zunächst noch vierzig Tage immer wieder aufsucht. Sich „durch viele Beweise“, wie es die Apostelgeschichte betont, als der Lebendige unter ihnen sehen ließ.

Ihnen dann aber, noch während er mit ihnen redet, zusehends entrückt. Vom Himmel empfangen, der Erde entschwunden. „Jerusalem nicht verlassen“ – so seine letzten Worte. „Wartet auf die Verheißung des Vaters, die ihr von mir gehört habt.“

Eine Geschichte voller Wahrheit und Tiefe, auch wenn mancher sie abtun wird, weil sie ihm zu mythisch, zu mystisch ist.

Schwer wegzukommen ist von den Bildern: Jesus auf einer Wolke, wie auf einem Fahrstuhl. Die Darstellungen von Christi Himmelfahrt bringen mich oft zum Schmunzeln.

Wir müssen uns den biblischen Bericht übersetzen, um der darin festgehaltenen Weisheit und Wahrheit unseres Glaubens näherzurücken. Um dem näher zu kommen, was uns Christi Himmelfahrt zu sagen hat und erkennen hilft.

Mit unserer Sehnsucht nach Heimat hat sie zu tun. Einer Heimat, die bleibt und uns nicht genommen werden kann. Zugleich mit den Schmerzen von Abschied und der Ahnung, dass sich manchmal auf Trost nur warten lässt.

„Himmelfahrtsschmerz“ – so nenne ich ihn. Der Schmerz, der uns überfallen kann bei drohendem Abschied, einer Trennung, die nicht abzuwenden ist.

So wie ihn die Jünger gespürt haben. Als sie dort oben auf dem Berg standen und Jesus noch einmal, ein letztes Mal zu ihnen sprach.

Letzte Worte wie auf Bahnhöfen kurz bevor der Zug ins Rollen kommt und man nur noch hinterher sehen kann. Nicht selten Gewichtiges, was in Situationen wie solchen noch einmal getauscht wird. Blicke, Berührungen, aber auch Worte.

Nicht selten dann auch viel zu große Fragen, die noch einmal aufgeworfen werden – kurz vor Schluss. Als seien sie dran, und sind doch in der Schnelle gar nicht zu klären. So wie die Jünger von Jesus wissen wollten: „Herr, wirst du in dieser Zeit wieder aufrichten das Reich für Israel?“

Doch Jesus lässt sich in dem, was ihm noch einmal wichtig ist zu sagen, was aus seiner Sicht auch für sie viel wichtiger ist als dies, nicht beirren. „Es gebührt euch nicht Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater in seiner Macht bestimmt hat. Aber: Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen. Kümmert und sorgt euch nicht um das, was nicht von euch zu bestellen ist. Worum sich allein Gott zu kümmern hat. Viel wichtiger für euch ist, dass ihr wisst: Ihr werdet meine Zeugen sein und das nicht nur hier, sondern bis ans Ende der Welt.“

Und kaum ist er diese Worte gerade eben noch losgeworden, hat sich der Zug auch schon in Bewegung gesetzt. Die Wolke, die ihn davonträgt, hin zu dem Ort, der ihm bestimmt ist. Von dem er weiß, dass dies sein Ort jetzt ist.

Auf Bahnhöfen und Flughäfen– der schier endlos scheinende Blick hinterher. Bis es nicht mehr hinterherzulaufen oder hinterherzugucken geht. Wenn der Blickkontakt zum Abreisenden schon längst getrennt ist. Das eben noch euphorisch geschwenkte Taschentuch nicht mehr dem Winken gilt, sondern den Tränen.

Und es manchmal auch für uns dann Menschen braucht, wie die zwei Männer in ihren weißen Gewändern, von denen in der Apostelgeschichte berichtet wird. Wie sie plötzlich neben den Jüngern stehen, die gar nicht aufhören können, gen Himmel zu blicken.

Menschen, die uns dann wiederzurückholen, uns anticken, uns herausholen aus dem, woraus wir aus eigener Kraft kaum entfliehen können. Wir mögen uns an ihnen stören, an dem Einbruch der Realität, den sie bewirken, ja aufzwingen, um uns aus unseren Gedanken zu holen.

Doch Gott Lob, wenn nicht immer auch noch der Alltag bliebe. Wenn da nicht auch immer wieder andere dazwischen kämen, die erinnern: Wo bist Du? Wonach starrst Du? Welchem Luftgespinnst schaust Du hinterher?

„Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht zum Himmel?“

Und dann wieder im Gedächtnis die Worte Jesu: Geht nach Hause. Wartet dort. Euch ist versprochen: Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen. Ihr werdet meine Zeugen sein.

Der Sonntag, der Himmelfahrt folgt. Ein ebenfalls sehr besonderer im Kirchenjahr. Gerade weil an ihm vordergründig nichts passiert. Weil er dafür steht, dass die Erfüllung von Gottes Verheißung nach Jesu Himmelfahrt für die Jünger noch aussteht. Dass ihnen zunächst das Warten aufgetragen und zugemutet war. Erinnerung daran, dass Trost auf sich warten lassen kann und uns doch verheißen bleibt. Und Jesus für dieses Versprechen einstehen wird.

Wie oft in Gesprächen. Wie oft die Frage nach dem, wo denn da Trost sei? Was denn Kraft geben kann und Hoffnung in trostlosen Zeiten? Wie ich denn dahin komme, auf Erfüllung noch zu hoffen, wenn ich Trost nicht in mir fühlen kann, er mir nicht verfügbar ist.

Es gibt Zeiten, und daran erinnert diese Zeit im Kirchenjahr in besonderer Weise, da sind wir nicht ganz bei Trost. Noch nicht ganz bei dem Trost, den Gott verspricht.

Da starren wir nur fassungslos dem hinterher, was wir für ewig verloren glauben, und brauchen Menschen, die uns dann wie die zwei Männer in der Apostelgeschichte wieder an unseren Alltag weisen.

Zurück führen in das Leben, das uns aufgetragen bleibt. Und uns erinnern an das, was uns möglich werden wird.

„Ihr werdet meine Zeugen sein.“

Manchmal braucht es einander, uns hieran zu erinnern. In dem anderen das Potential zu sehen, Zeuge zu sein für eine Kraft, die auch in und durch uns wirkt.

Eine Kraft, die vom Glauben erzählt und von dem Vertrauen, dass wir nicht verloren gehen, was immer uns geschehen mag.

Dass uns eine Heimat verheißen ist jenseits aller irdischen.

Eine Heimat, die ewig und im Himmel ist, wie auch immer wir uns ihn vorstellen.

„Und als Jesus das gesagt hatte, wurde er zusehends aufgehoben.“

Mich aufgehoben fühlen. Bei Gott gut aufgehoben sein, mich in diesem Glauben, in der Gemeinschaft derer, die für dies Vertrauen, diese Hoffnung einstehen, aufgehoben, zusehends gut aufgehoben sehen.

Das ist Himmelfahrt – für mich. Die Himmelfahrt, die uns verheißen ist. Von der ich schon jetzt in diesem Leben zehren und leben kann.

Christi Himmelfahrt, die auch mir Heimat verheißt. Und kein Haus meint, keine Stadt und kein Land. Sondern Heimat im Himmel, deren Aussicht mir für mein Leben hier Kraft gibt und Zuflucht. Dass uns der Himmel weit offen steht.

Weil er eine Heimat ist, zu der einer bereits aufgebrochen ist, um uns dann, wenn es soweit ist, den Weg zu zeigen. Dass auch wir ihn finden. Zu dem, dessen Haus viele Wohnungen hat. Wo es Platz gibt, mehr als genug, und sich darum auch keiner beeilen muss, um dorthin zu kommen. Also keine Himmelfahrtsdrängelei! Christus ist ja schon mal vorgegangen, um Plätze für uns zu reservieren. Um den Preis, dass wir solange hier auf Erden seine Platzhalter sind.

So ist es ein Kommen und Gehen. Ein Gehen und Kommen, Ausgang und Eingang.

Eingänge sind Übergänge, heißt es am Eingang des Ohlsdorfer Friedhofs. So ist auch Christi Himmelfahrt ein Eingang und Übergang hin zu dem, von dem wir kommen und zu dem wir gehen.

„Eines Tages werden wir sterben.“, sagte einmal Charlie Brown zu Snoopy. Und Snoopy antwortete: „Ja, aber an allen anderen Tagen werden wir leben.“ Und so erinnere uns auch dieser besondere Tag daran, dass Gott Christus zu sich in den Himmel, uns aber in unser Leben zieht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus,

Amen.